

Tausende von ausgeplünderten und erschlagenen Handelsleuten liegen am Fuße des Altenfels begraben. Und noch im vorigen Jahrhundert fügten die Rösenbeker dem Rosenfranz ein sechstes Gefäß hinzu und beteten, . . . „der sich der armen Kaufleute im Altenfels erbarmen wolle.“ Ja, das Volk will sogar wissen, das in Köln und Bonn Messenstiftungen für die am Altenfels erschlagenen Kaufleute bestehen sollen.

Nichts war den Bengelern heilig. Klöster fielen von ihren frevelnden Händen entzündet in Trümmer. Ins Heiligste brachen sie frevelnd ein und entleerten allda den heiligen Schrein. Sie schürften in ihrem wüsten Geschwelg den Meßwein aus gestohlenem Kelch voll beißenden Grimmes und Spottes. Kelche und Opfergeräte aus Gold und Silber wanderten in die Verlässe ihrer festen Burgen. Und als die Aldenfilser des goldenen Krames genug hatten, ließen sie sich aus den heiligen Opfergeräten ein goldenes Kegelspiel anfertigen, mit welchem sie sich in leichtfertiger Weise die Zeit vertrieben. Doch Gott läßt seiner nicht spotten. Da zog in gerechtem und heiligen Zorn Ruprecht, der Bischof von Baderborn, den Tempelräubern entgegen. Im Ahnenmaale des Altenfels aber saßen just die Raubritter, spielten mit dem goldenen Kegelspiel und freuten sich am Klange der goldenen Regeln und Kugeln. Plötzlich mischte sich Waffenklirren ins lästernde Spiel. „Feind! Feind!“ — „Feind!“ — blies der Wächter vom Turm. Hoch im Bogen flogen Regeln und Kugeln zum Feste hinaus in den tiefen Brunnen der Burg. Die Ritter fanden den verdienten Tod. Der Brunnen des Schlosses aber ist eingefüllt und riesige Stein- und Erdmassen bedecken das goldene Kugelspiel der Raubritter vom Aldenfels.

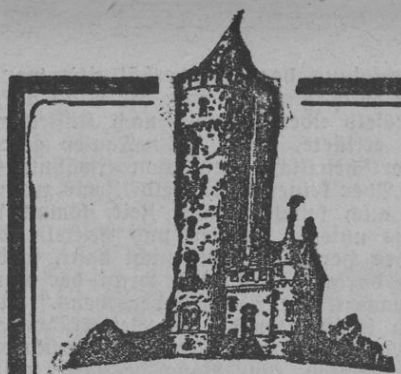
Die vergäuberte Rose vom Aldenfels

Verfasser unbekannt. Manuskript 1819

Unfern Brilon, auf den Höhen,
Brangte einst ein Riesenfisch;
Bräutigam war es anzusehen,
Fest und stark durch Dienetroß.
Kaiser Otto der Erlauchte
Wante es mit eigener Hand.
Drohend wie aus Wolken tauchte
Nieder es ins Sachsenland.
Und der Vorzeit Kriege brachen
Nicht das alte Helsenneft;
Selbst der Sachsen Arm' erlagen
An dem Baue, hart und fest.
Was der bitt're Haß verschonte
Stürzte kühn die graue Zeit.
Wo der „alte Hils“ einst tronte,
Haufet jetzt Bergänglichkeit.
Nicht Ruine, — keine Zeile
Nebet mehr vom alten Schloß.
Nur die graue Schleiereule,
Kröt' und Heimchen zeugt es bloß.
Wirre Trümmerhaufen deuten
Nur den Ort des Schlosses an;
Lassen ahnen, was vor Zeiten
Ritter dieser Burg getan.
Und auf eins der Felsenstücke
Sekte ich zur Ruh mich hin.
Sah dort ein'ge Augenblicke;
Wollte wieder weiter ziehn.
Schnell noch auf den Trümmerregen
Wurf ich einen Scheideblid;
Doch — ein kispelnd Sichbewegen
Hielt den Ziehenden zurück.
Auf dem Schutte, halb verwitert
Reigt sich — eine Rose mir
Wie im Kelch der Tauropf zittert,
Zitterte die Rose hier.
Und wie leise Geisterweise
Flüstert's aus dem Kelch mir zu:
„Ach ich harre hier schon Jahre
Schmachend nach der einst'gen Ruh!
An dem Blüßchen in dem Tale
Ach es fliegt jetzt trüb und matt —
Klapperte der alten Mahle
Nimmermüdes Mühlenrad.
In dem Stütchen, klein und stille,
Grüßt ich einst das Licht der Welt.
Wuchs heran in Anmutfülle,
Wie die Ros' im Gartenfeld.
Drüben von dem hohen Schlosse
Kam der böse Runter her,
Trug mich schnell auf schwarzem Rosse
Hinter fester Mauern Wehr.
All' mein Weinen, all mein Ziehen
Nüßte nicht die Wurst von Gra.“

Nur entehret sollt' ich gehet
Wieder an das Mutterherz.
Doch ich siegte. — Meine Tugend
Galt mir mehr als Ritterwort:
„Nun so stirb du, zarte Jugend,
Wuchere als Rose dort.
Bis ein Mädchen ohne Sünde
Dich in diesen Mauern finde,
Und durch ihre heil'ge Hand
Löse dieses Zaubers Band.“
„Fluchend sprach er's. Seit den Stunden
Veda hier als Rose steht —
Ach, wohl keine wird sich finden,
Die den Zauberschleier hebt.
Jahre flohn. Es sank in Trümmer
Dieses morsche Schloß hinab;
Und seitdem klingt Hoffnungsstimmer
Mir wie hohles Wort vom Grab.“
Und ein inneres Bewegen
Schloß der Rose Kelch fest zu.
Wie ein feiner Zauberegen
Schwand der Mitternduft im Ru.
In Gedanken an die Sage
Trat ich meinen Heimweg an;
Ganz vertieft in jene Klage,
Die die Rose mir getan.

Wieder ging ich einst auf Pfaden
Durch die öde Heide hin;
Wo Gestirp und Felsen ragen,
Zere Wöllchen flüchtig ziehn.
Und auf einen Trümmerhaufen
Sekte ich mich sinnend hin —
Dieß die wirren Augen laufen
Schweifend durch die Gegend fliehn.
Eine Hirtin auf der Heide
Bot sich meinen Blicken dar;
Freundlich vor sich auf die Weide
Trieb sie eine Kämmerdhar.
Und ein träumrisch dunkles Feuer
Brannte in dem Augenpaar,
Bleich, wie später Nebelschleier
Ihre zarte Wange war.
Beschleind brach sie Heideblümchen —
Rüttelte ein zartes Kamm
Schmeicheln mit kleinen Krümchen —
Bis es hüpfend ihr entkam.
Froh sprang dieses feiner Laune
Auf der Heide hin und her;
Ziel wohl über eig'ne Weine, —
Wachte sich der Kurzweil mehr.
Und in seinen munteren Sprüngen
Kam es bis zum Trümmerhaufen.
Plötzlich hörte ich ein Klingen
Und der Hirtin nahen Trit.
Suchend ihre kleine Liebe,
Und ein Glüßchen in der Hand;
Kam die junge Schäfrin trübe
Durch das Buschwerk hergerannt.
So geführt in den Gedanken,
Hatt' ich mich hinweggewand;
Als — ein leises Bodenwanken
Auf den Trümmern ich empfand.
Und erschrocken wollt' ich schnelle
In die weite Heide flieh'n.
Wie gebannt stand ich zur Stelle,
Ich empfand ein eignes Zieh'n.
Wie ein leiser Schauer faßte
Mich's, als ich zur Seite bog;
Wo das morsche, halbverblähte
Steingeröll das Licht erlog.
Und inmitten von den Trümmern
Beht ein Etwas her und hin —
Sah' im Dunkel Farben schimmern,
Wie sie wir kein Tag verliehn.
Zur dem Schutte, halb verwitert,
Glühete die Rose da.
Wie im Sturm der Halm erzittert,
Zagend stand die Hirtin nah.
Ihre Hand bog sich nach unten —
Pflückte; — und der Zauberschwann
War mit Ros' und Hirt verschwunden;
Mir nur blieb der — eitle Wahn.
Nies'ger Schutt und Felsenmale
Stehn noch auf der Höhe led;
Unten tief im stillen Tale
Liegt ein Dorf heißt: „Rösenbed“



Der Wächter vom Rahlen Osten

Beilage zur Sauerländer Zeitung

Blätter zur Pflege heimischer Art und Unterhaltungsschrift

Nr. 6

Brilon, den 14. Juli 1934

Erscheint in zwangloser Folge

Aus der Geschichte des Dorfes Niedersfeld

von Rektor Hugo Cramer.

(3. Fortsetzung.)

Die Haushaltungen des Dorfes im Jahre 1664.

Das Herzogtum Westfalen war in vier Quartiere eingeteilt: West, Mitten, Brilon und Bielefeld. Für einige Orte des Brilonischen Quartiers sind im Staatsarchiv Münster (Herzogtum Westfalen Landst. V. 6) noch ältere Steuerlisten vorhanden und zwar Kauchsteuerlisten aus dem Jahre 1664. Eine Kauchsteuer wurde von jeder Feuerstätte erhoben, also von jedem Herd, von jedem Stubenofen, Backofen, Bratpfestel und besonders auch von jeder Schmiede. So enthalten die Kauchsteuerlisten eine zuverlässige Zusammenstellung sämtlicher Haushaltungen eines Dorfes. Unter den Kauchsteuerlisten des Amtes Niedersfeld gehören 21 Ortschaften. Danach hatte Büdinghausen 21, Obersiedhorn 19, Neferinghausen 16, Titmaringhausen 14, Deisfeld 19, Wistinghausen 3, Büßchen 31, Gesborn 42, Vießen 20, Braunschhausen 15, Dreislar 10, Berge 12, Roninghausen 3, Nebelton 20, Niedersfeld 32, Elferinghausen 8, Kießelberg 17, Grönebach 28, Siedlinghausen 44, Hildfeld 9 und Sildbach 24.

Danach war Niedersfeld das drittgrößte Dorf im Amtsbezirk. Dann erst folgte Büßchen und nun sogar erst das Kirchdorf Grönebach.

Die 32 Niedersfelder Steuerzahler hießen:

Altmödt, Daniel	Herman, Gregor (Hammerhart)
Belen, Barbara	Kämpfer, Torigas
Catharina	Clement, Joan
Marge	Koch, Hans
Tebes	Koßters, Hans
Bodeder, Jost	Krosche, Stoffel
Dellen, Joes	Lipps, Thomas (Schmiede)
Gaugreben, Junfermeyer	Maß, Joan
Geilen, Hans	Menten, Claus (Schmiede)
— Torigas	— Jost (Schmiede)
Hanen, Stoffel	Möller (Cramer)
Hanzlender, Jost	Singelenstein, Joan
Henden, Claus	Surwalt, Bernt
Henniden, Arndt	— Conradt
— Cordt	Weber, Jakob
— Stoffel	Wilden, Christoff

Wege- und Verkehrsverhältnisse

Die beiden Königsstraßen, die im Mittelalter unsere Heimatprovinz durchschnitten, berührten die Kreise Brilon und Meschede, lagen also nicht unweit der Höhe in und um Niedersfeld. Von diesen sogenannten Straßen, die nichts mehr und nichts weniger waren, als gruselige Waldwege und tiefe, überwachsene Hohlwege, lief die eine, die Heidenstraße, westlich von Köln nach Kassel und Leipzig, wobei Winterberg, 8 km von Niedersfeld, berührt wurde. Die andere von Frankfurt nach Münster, wobei Meschede einer ihrer Stützpunkte war. Zu diesen Straßen hin führten dann auch wohl die Hohlwege, die von dem Oberdorf, der Gütte, links der Ruhr am Eschenberge vorbei nach Winterberg und weiter unterhalb des Dorfes, ebenfalls links der Ruhr am Stein vorbei nach Dilsberg und Meschede liefen. Ein dritter Hohlweg war der Kirch-

weg nach der Mutterkirche Grönebach am Nimberg vorbei, der bei Kießelberg wieder auf die von Winterberg kommende Straße stieß. Von der Unheimlichkeit dieser Hohlwege rühren vielfach die Spitzgeschichten her, die man sich heute noch von gewissen Stellen der alten Wege erzählt. So die Gespenstergeschichte von dem schwarzen Hunde an der Wiermeringhauser Brücke, wo der nördlich führende Hohlweg wohl von dem linken auf das rechte Ruhrufer bog, eine Furt, die wahrscheinlich von der Raderberger Burg Wildenstein beobachtet werden konnte. Ferner die Gespenstergeschichten von „unter dem Nimberg“, wo das Tal durch die starke Annäherung des Felses sehr eng wird oder von der Ruhmühle, die in den Wiesen unter dem Ruhdamm lag, und vielleicht der Rest des um 1530 zugrunde gegangenen Garfeld gewesen sein wird. Der Untergrund der Straße war an den Bergen felsig und in den Tälern tiefer Morast. Auch Flußläufe wurden streckenweise als Wege benutzt, wie der Hohlweg in der Bureb noch bis zur Anlage des Separationsweges im letzten Jahre auf der linken Seite der Bernbach bei der Einmündung in das Dorf durch das Wasser des Wägleins lief. Noch um die Wende des 19. Jahrhunderts begründete der 2. Geillische der Gemeinde Niedersfeld, der Vikar Werendes (1786–1804), die Anlage eines Friedhofes „neben dem Orte Niedersfeld“ mit „den rauen, oft ungangbaren Wegen durch Berg und Tal“ nach Grönebach.

Um die Instandhaltung der Wege kümmerte sich niemand. Die Ungangbarkeit war manchmal sogar in den ruhigen Zeiten ein Schut für die Bewohner. Ja man schloß sich dem Nachbarland gerades ab, wie z. B. Waldeck, zu dessen nächsten Ort Billingen auch heute noch kein Fahrweg geht. Haben und drüben an der Grenze hören heute noch die Feldwege auf. Noch 1769 war der Zustand der Straßen des Herzogtums berüchtigt.

Die Wagen, die in diesen alten Hohlwegen fuhren, waren äußerst primitiv, kam doch erst die Eisenbeschlagung im 13. Jahrhundert auf, und erst im 16. Jahrhundert wurden die Sitze an Lederriemen aufgehängt. Der Lastwagen, auf dem Holzfohlen für die Eisenhämmer, Erze, Eisen und Getreide verfrachtet wurden, war meistens der zweirädrige Karren. Den Wagen geleitete der Fuhrmann, in niedrigem, breitkrämpigem Hute, langem bis an die Knie reichenden blauen Leinentittel, Gamaschen, schweren Schuhen mit der im oberen Teile geflochtenen Peitsche und der unvermeidlichen Peitsche, aus der der Strangtabat qualmte.

Die Verhältnisse wurden erst in heftiger Zeit besser. Unter der Großherzogin. Heftigen Regierung ging wöchentlich zweimal eine Reitpost von Darmstadt nach Ursberg, während das Herzogtum Westfalen nach 1740 keine andere Postverbindung hatte, als einen wöchentlich zweimaligen Wagen von West nach Ursberg, mit der sich Winterberg durch einen wöchentlichen Boten verband, jedoch die Verbindung für Niedersfeld durch Winterberg aufrecht erhalten werden mußte. Auch die Verbindung mit der Großherzoglichen Reitpost wurde zunächst über Winterberg erhalten. Später übernahm ein gewisser Konrad Hansland aus Niedersfeld die Beförderung des Felleisens von Wisse zweimal die Woche. Pakete wurden nicht befördert, sondern nur Briefe. Im Jahre 1817 wurde in dem Orte Niedersfeld die erste Briefsammlung errichtet. Die Ver-

bindung wurde nun durch eine wöchentlich zweimalige Botenpost zwischen Brilon und Winterberg unterhalten. Der Vorsteher der Postanstalt war Christoph Hanteln junior von 1817—1835.

Unter seiner Verwaltung wurde die Fuhrstraße von Mutilar nach Winterberg in Angriff genommen. 1830 wurde sie bis Niedersfeld plantiert, jedoch nicht fortgesetzt, „weil man nicht wußte ob man auf Winterberg oder Medebach durchwühlte“. Die Grönebacher wollten die Straße nicht. 1832 wurde der Weiterbau nach Winterberg begonnen und 1833 beendet.

Bei dem Chausseebau ereignete sich am 21. August unterhalb des Dorfes in der „langen Wiese“ ein schwerer Unglücksfall. Die beiden Frauen Maria Johanna Schiemer und Eva Kropf, eine Mutter von fünf Kindern, wurden von einem Sandhaufen verschüttet und konnten nicht gerettet werden. Außerdem ereigneten sich noch zwei Unglücksfälle die Niedersfeldler trafen.

Die Arbeiten bei dem Straßenbau brachten viel Geld in den Ort, wie der Chronist Christoph Hanteln weiter meldet. Ein Tagelöhner verdiente 9 Silbergroschen. Zudem war das Jahr so ertragreich, daß das Spind Korn (Moggen) 10 Silbergroschen kostete. Infolgedessen bauten die Niedersfeldler, „ließen pflastern“, verschönten ihre Häuser und Hofräume.

Nach Fertigstellung der Chaussee wurde dann eine zweimalige Personenpost zwischen Hallenberg und Meschede eingerichtet, die den Ort berührte. Denn die Straße Winterberg—Hallenberg wurde ebenfalls in den Jahren 1833—34 gebaut, während die Negertalstraße erst 1860—63 gebaut wurde. Einige Jahre später wurde diese Linie wieder aufgegeben und eine zweimalige wöchentliche Personenpost zwischen Gießen und Arnsberg eingerichtet. 1836 wurde der Verkehr des Ortes Niedersfeld noch dadurch erhöht, daß eine Karrielpost zwischen dort und Medebach eröffnet wurde. Da sich aber bald herausstellte, daß sich die Strecke Arnsberg—Gießen nicht rentierte, ließ man sie wieder eingehen und führte sie auf die Linie Arnsberg—Hallenberg. 1835 wurde die Briefsammlerstelle in Niedersfeld in eine „Postexpedition“ umgewandelt.

Der Vorsteher der Postanstalt war der Sohn des oben erwähnten Christoph Hanteln, der den Namen des Vaters führte. Er stand ihr von 1835—1871 vor. Das kleine Zimmer rechts in der jetzigen Gastwirtschaft Hanteln, die gleichzeitig Jahrtartenausgabe für die Kleinbahn Steinhelle-Medebach ist, war das Amtszimmer. 1838 baute er auf eigene Kosten an sein Haus an und schuf die Räume für die Postanstalt bis im Jahre 1914 ein Neubau in den Garten neben seinem Hause gesetzt wurde. Sein Sohn Hugo Hanteln war Postverwalter vom Jahre 1871. Seit seiner Pensionierung steht der Postanstalt Herr Sorg vor.

Die früheren Postverbindungen nach der Aufnahme der Eisenbahnlinie der Ruhr-Diemelbahn bis Marsberg im Jahre 1873 waren: Disberg—Winterberg und Niedersfeld—Medebach, sodas die Postanstalten Battenberg, Franzenberg, Medebach direkten Anschluß von und nach Disberg hatten. Der Posthalter war Johann Joch. Die Pferde standen dort und auf dem Kistergehannshof, jetzt Gierßen genannt nach dem früheren Käufer.

Im Jahre 1878 wurden ein Telephon und ein Telegraph eingerichtet, nachdem der erste des Kreises von Brilon nach Marsberg im Jahre 1863 gelegt wurde.

Für die Entwicklung der Wegeverhältnisse war noch das Jahr 1844 von Wichtigkeit. Es kam der Plan auf, eine Straße von Niedersfeld über Gildfeld nach Küstfeld zu bauen. Niedersfeld erklärte, dazu 1000 Thaler geben zu wollen. Der sehr fortschrittliche oben schon erwähnte Chronist bemerkt dazu: „Aber keiner hatte Geld. Zwar zur neuen Schule hatten wir auch kein. Kommt Zeit, kommt Rath. Gott lebt noch. Aus unseren Kräften und Mitteln können wir nichts. Wenn der Herr das Haus nicht baut, so bauen alle vergebens, die daran bauen, und wenn der Herr es nicht bewacht, so wachsen alle Wälder vergebens.“ Am 6. August des gleichen Jahres wurde die Weiterführung der Fuhrstraße über Küstfeld nach Medebach „verordnet“, da man von allen Seiten zum Baue drängte, weil die Stadt Medebach in dem gleichen Jahre zu einem Drittel abbrannte. Die Straße von Niedersfeld nach Gildfeld, Grönebach baute Heinrich Geilen aus Kistergehannshof, dem jetzigen Gierßen, verlor aber bei dem Bau Geld, was den schon arg verschuldeten Hof ganz herunterbrachte, worauf der Besitzer ihn verkaufen mußte, dann nach Essen verzog, von wo seine Kinder nach seinem Tode von seinem Bruder nach Amerika geholt wurden.

Die genannten beiden Postverbindungen verkehrten bis zum Jahre 1901, wann die Kleinbahnlinie Steinhelle—Medebach bis Niedersfeld in Betrieb gesetzt wurde, wodurch die Postverbindung Niedersfeld—Disberg überflüssig wurde. Nunmehr entwickelte sich im Orte wohl der regste Wagenverkehr, den er je gesehen hat. Denn alle Güter für Winterberg, Hallenberg und Medebach mußten an dem Bahnhof an der Grönebacherstraße abgeholt werden. Mit der Durchführung der Kleinbahn nach Medebach fiel auch diese Post aus. Nach Inbetriebnahme der Negertalbahn auch die Post nach Hallenberg. Einige Jahre verkehrte noch die Post von Niedersfeld nach Winterberg, bis dann auch dieser Postillon sein letztes Abschiedssignal blies.

Seit dem Kriege veränderten Notstandsarbeiten und die 1925 einsetzende Separation das Netz der Feldwege im Niedersfeld und wird es weiter verändern. Der Hohlweg durch den Neuenhagen bekam sogar als Notstandsarbeit eine feste Decke bis nicht allzuweit von der waldeckischen Grenze. Wie es heißt, soll nun eine Verbindung mit Waldeck durch die Weiterführung der Straße geschaffen werden, der Hohlweg unter der „langen Waare“ zum Eschenberg hin wurde eingeebnet, desgleichen der Hohlweg in die Wurbeck und der am Kreuzberge. Außerdem wurden schon völlig neue Wege durch die verschiedenen Flurabschnitte gelegt. Die Separation wird auch weiter mit den Hohlwegen aufräumen, die von Höhen, z. B. dem Kreuze und dem Sternrath gerade hinunter ins Tal führen, sodas damit dann alle Spuren der alten Wegeverhältnisse verwischt sein werden.

Benutztes Material: Wege und Verkehrsverhältnisse von Dr. H. Kleffmann.

Geschichtliche Heimatkunde des Kreises Brilon von Joseph Rütger.

Ungedruckte Chronik des Dorfes Niedersfeld v. Christoph Hanteln.

Ungedruckte „Chronik für die Nachkommen“ von Hugo Hanteln.

(Fortsetzung folgt.)

Gagen in und um Brilon

Mitgeteilt von H. Kannengießer

(5. Fortsetzung)

Ein Geschichtchen vom Borberg

Von Lehrer Gillebrand, Gagen.

Mer ist nau saun Junge wur, klüwere in ufer Rohwer-Kopp en alt Menste, dat hette Threstante. Däse Threstante kam et Owens late mit der Strichuase noch usen Hölse, satte sit up et Holtstieten tiger em Radelnamen und hell mit ufer Großmutter en Böbleken. Threstante wußte of wunderfaine Vertellekes, besonders saun schoine grußelike Geschichten, dat alle „richtig wöhr“ waren, un wann se't imme herre, vertallte se us Ringern Stundenlang.

Sät is saun ent van diän Geschichtes, bat if grade behallen häwwe.

Swiders Dime un Schullen Kaspar kamen mo' et Owens late üßeren Buarbrige. De Mone schien helle un wies ne'n Wäg dö en Wiä. Van Baillen her horten se

de Miegene lüen, fäs wur alles stille. Dei beiden hällen sit tegange, dat se balle heime kämen; kenneer jaggte en Wort. Do kummt se an Buarberges Klärthuff, se sett all diän Grasplatz tüßter en Boimen noge döe sit leen. „Munerjo“, siet Kaspar, „bat is et mäi warme wuren, soße us nit en wennig int Gras — — Dime, Dime, — — do — bat is dat?“ De Dime is auf stoßn bliewen un tudeet stur int Gras. Un do siitet do im Grase ne graute witte Gaus mit swarten Flügeln un schwarzem Eier, un ümme sit rümme hiät se ne Krans von witten Eggern..

Dei Gaus flüiget up mitsamt en Eggern und flüiget langsam up bei beiden tau, un dei — hatbumidnichtsgehn — laupet, bat se laupen konnt, döe Holt un Heide un halt eis wier Ohm, bo se de Gildrinfer Biete vor sit sett. De Dime tudeet sit ümme, döer nits is mehr te sehn.

Up em Müilere meint dann Swiders Dime: „Wät härren doch nit forts saun dünnäggen söllen, bei weit — me soll werhastia nau mol ümnaohn un —“, „Do Deer, Dime,

waigut ümme Quatteswillen stille van diän Diere, mäi biemet nau alle Kruaken, wät if terheime!“

Et wur stiefeduiser, bo se in Bräillen ankämen. De Dime wur moithe taum Klemmefallen un konn doch nit slopen. Dat Geschicht genk em imme Koppe rümme. Bat wur dat mit diär Gaus ewiät? Gen wirklich Dier? Ne Stuar! vlichte? Dewer bei seltsame Bild, diän dat Dier harre, sau trurig, sau ganz anders ärre bät me richtigen Diere! — — Einerlei! Moren woll hei gohn un dei Gate ingeräufen.

Et andern Dages giegen Dwend nahm hat säinen Jgel und riere nom Buarbrige. Nichtig, dei Gaus sat do wier, hei soh se all tüßter en Boimen. Nü döwer drup tau, Dime, nit bange sien! Sä wuall! De Dime woll wuall, döwer de Jgel woll nit. Mer hei dei Gaus soh, bleif hei stille stoßn. (Grade ärre säin Klauke Bedder, dei domols Krauwes op der Meise noch Botterbuarn diän flechten Streich spielt hiät). De Dime konn anfangen, bat hei woll, de Jgel bleif stoßn. Diän Dime geit de Gebuld biät. Sei kümmt sit ümme tenn Gespenst, un kenneer Buarberges Klärthuff, niemt en Knüppel un „Düi scheine Drache, verfluchte Misthude, geste nüt!“ roipel hei in heller Bausheit un högget, bat hei kann, up diän armen Jgel. De Jgel blitt stoßn, döwer de Gaus döer sit bange in de Luft, flüiget bit jewier en Dime un fängt an se töchten, dat et em Dime heit und kalt wert un siet: „D döi! Jfelstoßn is kenne Bittgangoben! De Gäderte siitet nau am Baume, un biät die Gäderte wäßer ne Eise, un biät diär Eise werd ne Weige sieten, un in diär Weige slöwet en Gunge, bei Sunndages unger der Haumisse junk ewuren ist, un wann dei Junge sau alt ewuren is, ärre döi nüt biät, dann eis kann hei mit erlöffen. O bat döi sau erlaunt un erlassen hiät!“ Un dann flüiget dat Dier wiäg un is un blitt verschwunden. Swiders Dime döwer harre säit diän Dage sweiwitte Hoore.

Sau vertellte Threstante.

„Hu, Großmutter, bat is et duister! Stid doch de Lampe an!“, „Dumme Blagen, gät konnt uge Geld nau imme Duistern tellen. Ringet ug ne Ratte döer! Knei!“

Borberggeister

Ballade von Jost Hennede.

Willst du des Raubers ficher sein,
So geh', wenn Tages Unrast schweigt,
Zum Borberg hin, still und allein,
Wenn Vollmond aus der Tiefe steigt,
Und um die Felsenganten
Des Ritters das fahle Licht
Im Mitternacht die Kränze flüht
Und traumhafte Gurranden.
Im Westen ferne fließt die Ruhr
Und glüht darauf zum grauen Stein.
Und zauberart liegt Feld und Flur
Verträumt und still im Mondenschein.
Da tönt aus stillen Grunde
Ein Ton, der rings die Geister weckt,
Mit tollem Spuk die Sinne nekt,
Die mittlernächt'ge Stunde.
Wie Nebelschwaden schwebt's heran,
Durch Busch und Gänge zieht's und irrt.
Es schlägt dein Herz in Furcht und Bann
Und leuchtet auf und glimmt und flirrt
Und freischt längs Höh' und Halde.
Und hästest sich längs Stumpf und Strauch
Umwehet dich mit kaltem Hauch,
Und seufzend zieht's zum Walde.
Das ist der Monne Pia Geist,
Sie fand die Grabesruhe nicht.
Und wenn den grauen Stein umgibt
Im Mitternacht des Vollmonds Licht,
Dann mach' sie ihre Munde.
Dann eilt sie hüpfend durch die Nacht
Gehüllt ins Kleid der Klostermagd.
So meldet alte Kunde.

Horch, Glodenlang! Horch, dumpfer Sang!
Tönt's nicht wie aus der Gruft empor?
Das ist der Klostersglocke Klang.
Die Mette singt der Geisterchor,
Der Chor der toten Nonnen.
Vom Turm herauf tönt jetzt die Eins,
Da fließt das Truggewirr des Scheins.
Der Rauber ist zerronnen.

Das Hollenloch bei Rösenbeck

Dem Volksmunde nachgezählt von H. Kannengießer.

Im Volksmunde wird die Höhle als Hollenloch bezeichnet. Die Hollen sind nach dem Volksglauben wilde, aber

menschenfreundliche Berggeister. Man hat sich unter ihnen die Untertanen der Göttin Holba oder der Frau Holle, der Gemahlin Wodans, vorzustellen. In uralten Zeiten hausten auch, so erzählt das Volk, im Rösenbecker Hollenloch die Hollen. Sie konnten durch verschlossene Türen kommen, waren gegen die Dorfbewohner freundlich gesinnt und liebten ganz besonders kleine Kinder. Nicht selten holten sie diese ihren Eltern heimlich fort und bewachten sie in ihrer Höhle und spielten mit ihnen. Sie hatten auch in dieser Höhle allerlei Hausgeschirre und vielerlei Arbeitsgeräte. Hatten die Bewohner des Dorfes eine größere Familienfeier oder feierte zur Beaderung oder zur Ernte irgendwelches Arbeitsgerät, dann war nur ein Gang zur Höhle nötig. Die Hollen stellten, ohne daß der Wirtsteller auch nur ein Wort zu sagen brauchte, die gewünschten Gegenstände vor die Höhle. Unter anderem hatten die Hollen auch einen großen Drahtseil, welchen die Wirte des Dorfes häufig entliehen. Zum Danke dafür ließen die Wirte den Hollen immer einen anständigen Trunk im Kessel zurück. Die Hollen aber machten sich im besten Einvernehmen mit der Bevölkerung auf vielerlei Weise nützlich und halfen Manchem aus Not und Verlegenheit.

Ein nimmerfalter Bauer, der davon Kenntnis hatte, daß ein Wirt den zum Teil gefüllten Brautopf zurückgebracht hatte, spielte den Hollen einen üblen Streich, er entleerte den Brautopf und stellte ihn umgekehrt vor den Eingang der Höhle. Die darüber mit Recht erbosten Hollen schlugen dem mißgünstigen Bauern einmahl, als er in Bedrängnis war, sein Ansehen ab. Der Bauer aber nahm eine Heugabel und schab in das Hollenloch hinein. „Einmahl gestochen aber zweimal getroffen!“ kam es mühsam aus dem Loch heraus. Seit jener Stunde sind die Hollen verschwunden und die Menschen sind auf ihre eigene Hand angewiesen.

Ferner erzählt die Sage, daß die Höhle bis unter das Briloner Rathaus reichen soll. Durch eine im Keller des Rathauses befindliche Klappe soll man in die Höhle gelangen können. Im Mittelalter habe diese Höhle den Brilonen große Dienste geleistet. Bei Belagerungen seien auf diesem Wege heimlich Vorräte ausgeschickt und Nahrungsmittel herbeigeschafft worden. Man sagt, der Gang sei jetzt in der Mitte eingestürzt, es befänden sich darin noch viele alte Waffensätze und Kostbarkeiten. Auch soll einstens eine Kuh diesen Gang von Rösenbeck bis Brilon durchquert haben.

Zwei Sagen

von der Burg Aldenfiels bei Rösenbeck

An dem Wege von Brilon nach Marsberg, zwischen Rösenbeck und Bredelar, erhebt sich ein hoher Berg, noch jetzt der alte Fels genannt. Auf der Spitze dieses Berges, da, wo es noch jetzt auf der Burg heißt, stand das uralte castrum Aldenfiels, durch dreifache Wallgräben ebenso sehr befestigt als durch seine übrige Lage und durch seinen Umfang mächtig genug, um an den Grenzmarken von Engern und Westfalen den Schutzposten mit Würde zu behaupten, der ihm, nicht ohne Unsicht, in einer wilden anarchischen Zeit zugebracht war. Nicht Gewalt so sehr als die milde, besänftigende Wirkung des Landfriedens u. die vollständige Ausbildung der Landesfreiheit im 14. Jahrhundert scheint die alte Feste zuletzt gebrochen zu haben, deren Erhaltung später keinen Zweck mehr hatte. — Die Burg war zunächst im Besitz Heinrichs des Löwen, ging später in den Besitz des Erzbischofs von Köln über, Erzbischof Siegfried befestigte sie neu, Wigbold übergab sie dann den Brüdern Steffan und Conrad von Hohenhausen. — Die Trümmer der Burg zeugen noch heute von ihrem Umfang und ihrer festen Lage.

Das goldene Kegelspiel

der Ritter vom Aldenfiels

Dem Volksmunde nachgezählt von H. Kannengießer.

Die Raubritter der Burg Aldenfiels, wie ehemals die Burg auf dem Aldenfiels bei Rösenbeck hieß, waren Mitglieder des Bengeler-Bundes. An der Spitze dieses Raubritterbundes standen die Ritter von Rösenbeck. Die Mitglieder trugen auf der Brust einen silbernen Stod oder „Bengel“, weswegen diese Vereinigung der „Bengeler-Bund“ genannt wurde.

Die Raubzüge der Bengeler waren vornehmlich gegen das Bistum Baderborn gerichtet. Wenn Ruhe im Land war und die Ritter sich nicht ihrer Haut wehren mußten, dann zogen die Bengeler in wilder Begier auf blutigen Strauß mit Anechten und Bundesgenossen gegen Rösenbeck und wohhabende Nachbarn auf Raub aus. Entsetzen und Angst lief ihnen voraus. Verwünschungen und Flüche lagen auf ihrer Beute. Höfe und Besitzungen wurden eingeäschert und der friedliche Kaufmann war nicht mehr sicher auf seinem Wege.